



Eine hochgotische Madonna von der evangelischen Stadtkirche zu Wertheim.

Von Univ.-Prof. Dr. Jos. Sauer, Freiburg.



Im Anschluß an die Wiederherstellung des zierlichen Erkers an der Stadtkirche zu Wertheim wurden im letzten Frühjahr durch die Münsterbauhütte in Freiburg auch Abgüsse von einer kleinen Steinmadonna genommen, die bisher wenig Beachtung gefunden hat und selbst in den „Kunstdenkmalern“¹⁾ nur obenhin, dazu auch noch unrichtig als „Hochrelief“ erwähnt worden ist. Die relative Seltenheit von über das 15. Jahrhundert zurückgehenden Skulpturen in unserer Gegend, besonders aber in Wertheim, das dem reichen, biedermeidenswerten Bestand an Grabplastiken vom 15. Jahrhundert an fast gar nichts aus früherer Zeit gegenüberzustellen hat, rechtfertigt eine eingehende Würdigung gerade an dieser Stelle.

Die Madonna steht in einer Nische über dem vorderen Portal des Nordschiffes der Stadtkirche; sie ist 75 cm hoch, das Kind allein 33 cm. Ihr Material ist roter Maintäler Sandstein. An spärlichen Resten hat sich noch die ursprüngliche Bemalung feststellen lassen; ein dunkles Rot für das Unterkleid, Blau für den Mantel, weiß für den Schleier und Gold für die Krone der Mutter. Das Kleid des Kindes war weiß gehalten, darunter kam aber noch eine ältere Fassung in Gold zum Vorschein.

Da die Stadtkirche der Gottesmutter geweiht war, so kann man vermuten, daß die Gruppe von allem Anfang an einen Ehrenplatz an dem Bau hatte; daß sie stets an dem heutigen Standort untergebracht war, läßt sich nicht ohne weiteres als unbedingt sicher annehmen. Die Nischenumrahmung sticht von der darunter befindlichen Einfassung der Inschrift erheblich ab; auch die ganze Zusammenordnung erweist sich als wenig schön und für die Zeit des Baues als ungewöhnlich. Aus diesem Grunde möchte ich, auch trotz der mit den übrigen Teilen des Baues übereinstimmenden Steinmeßzeichen den jetzigen Standort der Gruppe nicht für ursprünglich halten. Die starken Änderungen, die am Äußeren der Kirche im Laufe der Jahrhunderte vorgenommen wurden, und der Umstand, daß offenbar infolge des Überganges des Gotteshauses an die neue Lehre mit allem an die Vergangenheit erinnerndem Inventar gründlich aufgeräumt wurde, legen eher den Gedanken an das Gegenteil nahe. Da, wie wir noch sehen werden, die Statue sehr wahrscheinlich noch von der älteren Stadtkirche herrührt und an

¹⁾ Kunstdenkmäler Badens IV. 1. 246.

dem heutigen Bau vom Ende des 14. Jahrhunderts nachträglich angebracht wurde, werden wir darauf verzichten müssen, eine für sie von vornherein geschaffene Stelle am Äuferen des Baues noch heute ausfindig machen zu können.

Die Gruppe stellt die thronende Gottesmutter mit dem Kind auf dem Arme dar. Als Thron ist ein einfacher polygonaler Stuhl ohne Rückenlehne, auf eben solchem Podium verwendet; der obere Rand ist durch eine breite Leiste noch verstärkt. Während die untere Körperhälfte ziemlich frontal aufgefaßt ist, nimmt

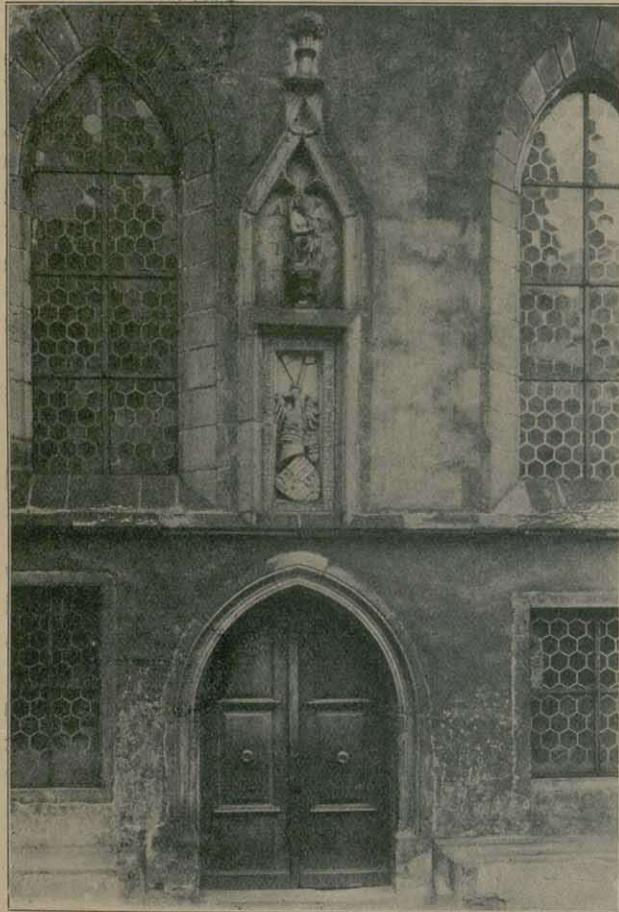


Abb. 1. Nordportal der Stadtkirche zu Wertheim mit Madonna.

der Oberkörper eine leichte Profilhaltung von links nach rechts mit starker Neigung nach rückwärts an. Den Kopf bedeckt ein Schleiertuch, das zu beiden Seiten des Gesichtes stark schematisch gewellte Haarlocken noch frei läßt, sowie eine mit Steinen besetzte Krone, deren Zacken im Laufe der Zeit abgebrochen sind. Das Kleid, das mit einem hohen Kragen den Hals eng umschließt, wird durch einen Gürtel fest zusammengehalten, dessen Ende in einem langen Bande vorn abwärts fällt. Ein umhangartiger Mantel über der Brust durch ein Band zusammenge-

halten, ist vorn von rechts nach links quer über die Knie herübergezogen. Nur mit den Spitzen schauen die Schuhe unter dem fest auf dem Boden aufliegenden Kleid hervor. Das Kind steht aufrecht auf dem linken Oberschenkel der Mutter, stark nach außen gelehnt gegen deren von hinten zufassende Linke. Mit erheblicher Linksneigung des Kopfes lächelt es, mit dem conventionell gotischen Lächeln, der Mutter zu. Ein hemdartiges Kleidchen bedeckt es vom Hals bis zu den bloßen Füßen. Während die linke Hand abgebrochen ist, hält die Rechte eine Kugel, die aber dem mehr realistischen Charakter der Gruppe zufolge eher ein Apfel, denn eine Weltkugel sein dürfte.

Die Skulptur gehört einem neuen Entwicklungsstadium des Madonnenideals an.

Die streng hieratische Feierlichkeit des alten Kultbildes, die in dem reich gehaltenen Thron, in der vollständigen Frontalstellung von Mutter und direkt auf dem Schoß sitzendem Kind, in dem durchgängigen, von keiner menschlichen Empfindung gemilderten Ernst der beiden zum Ausdruck kam, ist hier völlig gewichen. Mutter und Kind sind in ihr natürliches gegenseitiges Verhältnis gebracht; vom Schoß hat sich das Kleine erhoben, sein lächelnder Blick sucht das Auge der Mutter. Die leblose Starrheit der beiden ist jetzt in das bewegliche, in seinen Schattierungen so reiche und köstliche Spiel von Mutter und Kind verwandelt und das mit kommt auch ein größerer Bewegungsreichtum in die Körper der beiden; die Gewänder schmiegen sich ganz anders bewegt den einzelnen Körperformen an oder fallen über die stärker vortretenden Glieder in reicherer und beweglicherer Falten- und Brüchelagerung herab. Nur der Körper des Kindes macht bei unserer Gruppe noch den Eindruck einer Holzpuppe; aber schon der Umstand, daß es aufrecht auf dem einen Bein der Mutter steht, daß es sich nach außen lehnt, den Kopf lächelnd zur Seite hält und die Mutter anblickt, kennzeichnet zur Genüge den totalen Wandel gegen früher.



Abb. 2. Madonna vom Nordportal der Stadtkirche zu Wertheim.

Das gleiche gilt vom Oberkörper der Mutter, der sich von starrer frontaler Aufrechthaltung leicht zur Seite nach hinten verschoben hat, um einen besseren Anblick des Kindes zu erhalten, oder von der Art, wie ihr linkes Bein leicht nach rechts sich schiebt, der Bewegung des Kindes folgend. Man beachte sodann, wie die Kniee und der Leib durch den schweren Kleidstoff durchmodelliert und wie naturalistisch richtig die Falten über und unter dem Gürtel wiedergegeben sind.

Man hat für diesen Wandel des Madonnenideals gelegentlich Albertus Magnus¹⁾ verantwortlich gemacht; richtiger wird sein, die Mystik und die ganz neue durch sie hervorgerufene Betrachtungsweise den Geschehnissen der heiligen Geschichte gegenüber als letzten Grund zu nennen. Der Mystiker sucht sich jeden Vorgang der biblischen Geschichte nach seinem Vorstellungsvermögen selber zurechtzukonstruieren und damit wird diese Geschichte ins rein Natürliche und Menschliche umgesetzt; die Gottesmutter steigt jetzt von ihrem unnahbaren, reich mit Geschmeide besetzten Thron zur Erde, unter Menschen unseresgleichen und bringt in ihrem Glücksgefühl dem göttlichen Kinde alle müitterlichen Empfindungen entgegen, wie nur Menschen sie haben können; Sufo, unser schwäbischer Landsmann, um nur einen Vertreter dieser geistigen Bewegung zu nennen, schildert in seiner kostlichen Art, wie „die reine Mutter ihr zartes Kind auf ihrem Schoße an ihr Herz hat gedrückt“²⁾. Aus dem streng conventionellen Kultbild wird durch diese Änderungen ein religiöses Genrebild.

Beim Madonnenmotiv vollzieht sich die Wandlung zunächst in der Weise, daß das Kind, das bisher streng frontal auf dem Schoße der Mutter sitzt, von ihr auf dem Arm genommen — die weitaus häufigere und für die Kunst sehr fruchtbare Darstellungsart — oder, auf dem einen Schenkel der Mutter aufrecht stehend, gehalten wird. Diese letztere Art ist nicht sehr verbreitet. Als eines der frühesten Beispiele ist mir das der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts angehörige Mosaik von S. Francesca Romana in Rom bekannt; von der 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts an wird sie aber häufiger und begegnet in Frankreich wie am



Abb. 3. Gotische Madonna aus dem Kloster Schuttern.

¹⁾ Vgl. Witte, Die Skulpturen der Sammlung Schnütgen in Köln I. (Berlin 1912) S. 37.

²⁾ Denifle, Heinr. Sufo's deutsche Schriften I. (1876), 34 und 41. Vgl. auch Meditationes de Vita Christi c. 6 unter den Werken des hl. Bonaventura VI. (Mainz 1609) 339 und anderes vom hl. Bonaventura Opp. VIII. (Quaracchi 1898) 671, 88.

Niederrhein. Die Sammlung Schnütgen in Köln enthält nahezu ein Dutzend Holz- oder Elfenbeinstatuen aus Frankreich oder Köln, die alle den gleichen Typ wie die Wertheimer Madonna repräsentieren¹⁾). Auch die Madonna im Altar des Dreikönigs-Chörlein im Kölner Dom²⁾ gehört hierher. Sie steht dem feierlich strengen Kultbilde der älteren Zeit noch sehr nahe, wiewohl sie schon dem 14. Jahrhundert zuzuweisen ist. Auch Süddeutschland kennt diesen Madonnen-typ mit dem stehenden Jesukind, wie die drei aus Süddeutschland stammenden Figuren des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin³⁾ und eine bayerische im Schnütgen-Museum beweisen. Schon aus dieser geographischen Verteilung ergibt sich der Schluss, daß die neue Darstellungsart in einer bestimmten Gegend nicht zu lokalisieren ist; dagegen können wir sie, da die genannten Beispiele alle dem 14. Jahrhundert angehören, als eine Besonderheit dieses Zeitraumes ansehen. Die Wende zum 15. Jahrhundert bildet die oberste Grenze.

Der Typus der Wertheimer Madonna gibt uns darnach wenig Anhaltspunkte an die Hand, sie zeitlich und örtlich einzureihen. Wir sind somit fast ausschließlich auf ihre stilistischen Besonderheiten angewiesen; aber auch dabei stehen alttümliche und fortschrittliche Merkmale fast unvermittelt nebeneinander. Entschieden alttümlich ist das Jesukind; das lange hemdartige Röckchen, das fast bei all den angeführten Beispielen vorkommt, ist charakteristisch für das 13.⁴⁾ und die erste Hälfte des 14. Jahrhunderts; schon in der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts wird es kürzer und oben offener, um schließlich um die Wende dieses Jahrhunderts ganz zu fallen, wie bei der bayerischen Madonna des Schnütgen-Museums. Noch mehr gegen das 13. Jahrhundert weist der Ausdruck des Kindes mit dem schematischen Lächeln in dem breiten Gesicht. Das Kostüm der Mutter ist das im 14. Jahrhundert übliche; bei allen Beispielen des Madonnentyps mit dem stehenden Jesukind ist der Mantel in gleicher Weise wie hier über den Schoß herübergezogen, sind zwischen den Knieen und Beinen die starken, leicht eingeknickten Querfalten und ähnliche Querfalten an der Außenseite des rechten Beins festzustellen. Das Agraffenband des Mantels über der Brust, die Wellenslinien des Schleiersaumes und des Mantels am linken Bein erinnern noch an die Frühzeit des 14. Jahrhunderts, wogegen die naturalistischen Faltenmotive um den Gürtel, die Modellierung und die Haltung des Körpers schon eine reifere Entwicklung voraussezten. Wägt man alle Momente gegen einander ab, so wird man die Figur den ersten Jahrzehnten des 14. Jahrhunderts zuweisen können.

Sieht man sich zunächst in der Würzburger Plastik, über die wir ja jetzt

¹⁾ Abb. in Witte, *Die Skulpturen der Sammlung Schnütgen in Köln I.* (Berlin 1912) Tafel 25, 1-3; 26, 3; 27, 4; 28, 1-3; 29, 1-3.

²⁾ Beissel, *Geschichte der Verehrung Marias in Deutschland während des Mittelalters.* Freiburg 1909, S. 219.

³⁾ Abb. Böge, *Die deutschen Bildwerke (Kgl. Museen zu Berlin. Beschreibung der Bildwerke der christlichen Epochen.* Bd. IV. Berlin 1910), Nr. 42, 43, 47.

⁴⁾ Vgl. die Engelnaben neben Maria auf dem Opferstock von St. Burkhard zu Würzburg (noch aus dem 13. Jahrh.) Pinder, *Mittelalterl. Plastik Würzburgs.* (Würzb. 1911) Tafel IV.

die ausgezeichnete Untersuchung von Pinder haben, nach Gegenstücken um, so ist man mit der Suche bald zu Ende. Auch Würzburg und seine Umgebung hat nicht allzuviel mehr aus früherer Zeit aufzuweisen, und da unter diesen wenigen Werken kein einziges mit dem gleichen Motiv einer thronenden Madonna vorkommt, so ist auch der Vergleichswert ein relativ geringer. Der Gesichtstyp der Wertheimer Madonna ist recht derb; die Züge breit und plump. Um nächsten steht sie hier der Madonna in Lautb (aus der Frühzeit des 14. Jahrhunderts¹⁾), von Würzburger Werken der noch primitiveren Madonna von einem Würzburger Haus²⁾ oder der trauernden Madonna im Luitpoldmuseum³⁾. Einzelheiten wie Schleier und Haarbehandlung stimmen neben der allgemeinen Gesichtsverwandtschaft mit unserer Gruppe überein. Auch die Steinfigur einer sitzenden Madonna in Lauter bei Kissingen kann zum Vergleich herangezogen werden. Ohne Zusammenhang mit der sonstigen fränkischen Kunst, weist sie in Haar- und Gewandbehandlung sowie in bezug auf die Hände Anklänge an unsere Figur auf; in anderen Punkten aber auch starke Abweichungen. Ob sie wirklich vom Ende des 13. Jahrhunderts stammt, wie die „bayerischen Kunstdenkmäler“⁴⁾ meinen, und nicht vielmehr richtiger dem 14. Jahrhundert zuzuweisen ist? Weitaus am nächsten aber kommt das Wertheimer Werk einer sitzenden Steinmadonna, die sich heute im Besitz des Pfarrers Damal von Schuttern befindet. Schon dem Werkmeister der Münster-Bauhütte von Freiburg, Herrn Münzer, fiel die weitgehende Übereinstimmung auf, zu deren richtiger Beurteilung daran erinnert werden muß, daß die Madonna von Schuttern unlängst recht verständnislos ergänzt worden ist. Es fehlten ihr die oberen Zacken der Krone, die Arme und das Kind. Aus Ansatzspuren darf geschlossen werden, daß das Kind ursprünglich stand und der rechte Vorderarm der Mutter viel tiefer lag. Wenn wir die völlig übereinstimmende Behandlung des Gewandes, des Schleiers und der Haare auch als Kennzeichen des allgemeinen Zeitsstiles ansehen müssen, so legt doch die auffällige Übereinstimmung in der charakteristischen Fältelung über und unter dem Gürtel und in der Stuhlform, deren niedere Rücklehne beide Male einen stark vorgekrugten oberen Abschluß hat, in etwa auch im Gesichtstyp den Gedanken an eine engere Verwandtschaft nahe. Freilich wie die beiden Steinfiguren in ein solches Verhältnis zu einander gekommen sein können, ist schwer zu sagen. Über die Herkunft der Schuttern Madonna ist nur wenig bekannt. Darnach sei sie früher im Klostergarten gestanden und im 19. Jahrhundert in die Schutter geworfen worden, in der sie der jetzige Besitzer fand. Es ist kaum anzunehmen, daß sie allzuweit von Mittelbaden oder vom Oberrhein, näherhin von Straßburg,

¹⁾ Kunstdenkmäler des Königreichs Bayern III. Bd. Unterfranken Heft 8: Gerolzhofen (1913) Tafel IV.

²⁾ Pinder a. a. O. Tafel XIII.

³⁾ Ebd. Tafel XXXIV.

⁴⁾ Die Kunstdenkmäler des Königreiches Bayern. III. Bd. (Unterfranken und Aschaffenburg) S. 10: Bezirksamt Kissingen (München 1914) Tafel VIII—X. S. 124.

⁵⁾ Hauffmann, Elsässische Kunstdenkmäler, Taf. 53.

entstanden ist. Es müssen also Beziehungen zwischen Wertheim und Straßburg stattgefunden haben; diese Vermutung darf um so bestimmter geäußert werden, als die Schutterner Madonna nicht das einzige stilistische Gegenstück zur Madonna von Wertheim in der Straßburger Gegend ist, wie ich nachträglich bemerke. In der Giebelbekrönung des Heiligen Grabes in der Peter und Paulskirche zu Neuweiler⁵⁾ (Kr. Babern) steht eine Madonnengruppe, die erheblich älter als die Grabgruppe selber ist und wohl noch der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts angehört. Auch hier ist das Gesicht der Mutter in gleicher Weise breit-derb, in seiner ganzen Bildung nahe verwandt demjenigen der Madonnen in Schuttern und Wertheim. Auch in Bezug auf Schleier, Gewand- und Handbehandlung sowie auf das Kind liegen Übereinstimmungen vor. Die Figur in Neuweiler aber gibt sich als eine vergrößerte Abwandlung der Fassadenfiguren des Straßburger Münsters zu erkennen. In der Straßburger Steinmeßhütte hätten wir also die eigentliche Anregung und die bestimmenden Einflüsse für die Madonna von Schuttern wie von Wertheim zu suchen. In welcher Art sie im 14. Jahrhundert schon an den Main vermittelt worden sind, darüber lassen sich nur Vermutungen anstellen; erst für die zweite Hälfte des 15. Jahrhunderts ist der direkte Zusammenhang zwischen der Bauhütte von Wertheim und der von Straßburg geschichtlich nachweisbar¹⁾. Möglich, daß er aber schon früher bestanden hat. Die Schutterner Madonna ist reifer und zierlicher, in den Gewandmotiven reicher als die mehr flächig behandelte Wertheimer Gruppe; man wird sie etwas später als diese ansetzen müssen.

Da die jetzige Stadtkirche von Wertheim erst vom Ende des 14. Jahrhunderts stammt, muß man annehmen, daß die Madonna noch vom alten Bau herrührt und wohl nicht allzulang nach seiner Fertigstellung (1295) entstanden ist. Um Neubau des 14. Jahrhunderts aber hätte sie dann an irgend einer passenden Stelle als Patronin der Kirche neuerdings Aufstellung gefunden. Sie ist nach allem, was sich über Alter und künstlerischen Wert sagen läßt, ein höchst interessantes Werk, in ikonographischer wie kunstgeschichtlicher Hinsicht sehr beachtenswert. Es ist daher nur zu begrüßen, daß das Original jetzt an sicherem Ort in der Kirche aufbewahrt wird und an seinem bisherigen Standort ein widerstandsfähiger Zementabguß aufgestellt worden ist.



¹⁾ Heideloff, Die Bauhütte des Mittelalters in Deutschland (1844), S. 43–44.